

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 57 (1974)
Heft: 12

Artikel: Erinnerung an eine Weihnachtsfeier
Autor: H.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatsschrift der Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Nr. 12 57. Jahrgang

Aarau, Dezember 1974

Sie lesen in dieser Nummer ...

Die 4. römische Bischofssynode

Die gebenedeiteste unter den Weibern

Geschäftstüchtige Sektenführer

Erinnerung an eine Weihnachtsfeier

Der Abend des 24. Dezembers 1937 dunkelte herein. Auch im Bezirksgefängnis Zürich rüstete man sich zur Weihnachtsfeier. Der Herr Pfarrer war bereits eingetroffen, die Wärter schlossen die Zellen auf und führten die Gefangenen durch die Gänge und engen Treppen zur Halle. Mit trotzig festem Schritt stapften die einen daher, nachlässig schlurften die anderen. Die Wärter wiesen die Plätze an und achteten sorgfältig darauf, dass Komplizen — Verhaftete, die in den gleichen Fall verwickelt waren — sich nichts zustecken oder zuflüstern konnten.

Sie standen im Halbkreis: in den vordersten Reihen die drei Kommunisten, denen man Werbung für die internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg vorwarf, daneben ein paar gerissene Gauner und dann die Vielzahl der verschupften Stiefkinder der kapitalistischen Gesellschaft: kleine Diebe, Heiratsschwindler, Homosexuelle, Betrüger, Zuhälter, Bettler — was so alles an Untersuchungshäftlingen und Strafgefangenen das Bezirksgefängnis besiedelte.

Davor, wo einige Kerzen weihnachtliche Beleuchtung und Feierstimmung verbreiten sollten, warteten der behäbige Verwalter mit dem Personal und der Herr Pfarrer, ein grosser, hagerer Mann mit grauem Spitzbart und gelichtetem weissen Haar. Er trug einen Gehrock, steifen Kragen und Krawatte. Die Augen unter den buschigen Brauen hatte er zusammengekniffen, als er die Schar der Häftlinge in den verdrückten, muffigen Kleidern überblickte. Jetzt trat er einen Schritt vor.

Die Gefangenen merkten auf, das Scharren der Füsse brach ab. Der Herr Pfarrer begann, langsam und gewichtig formte er Wort für Wort:

«Myni liebe Fründe!»

Pause — er wich einen halben Schritt zurück und nickte mehrmals mit dem Kopfe, als wollte er seine Begrüssung doppelt unterstreichen. Das wirkte so, als hätte er beigefügt: «Gället, das hättet der nit dänkt, dass ich, de Herr Pfarrer, i euch asoziale, verkommene Gselle würd ‚Fründe‘ säge; aber ich bin eben en Christ!»

Als er ankündete, er werde die Weihnachtsgeschichte vorlesen, wie sie aufgezeichnet sei im Evangelium Lukas im zweiten Kapitel, und beifügte: «Es wird si dänk mängen under euch scho lang nümme gläse ha!» da sprach aus diesen Worten der gleiche christliche Hochmut wie aus der heuchlerischen Anrede.

Er las von der armseligen Geburt des Heilands im Stall zu Bethlehem, aber auch von Joseph und Maria, die sich um das Kind sorgten und von den Hirten, die herbei eilten, um es anzubeten, und von den Engeln, die da sangen: «Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!»

Wie gut hatte es doch das Christuskind, dachte einer, der seine Eltern nie gekannt hatte und als Verdingbub bei harten, knauserigen Bauern aufgewachsen war. Jesus war umsorgt und behütet.

Einem anderen kam der Vater in den Sinn, der ein Säufer gewesen und im Rausch Frau und Kinder verprügelt hatte, bis es der herangewachsene

Junge nicht mehr ausgehalten hatte und davongelaufen war.

Ein dritter erinnerte sich, wie er im kalten, finsternen Treppenhaus gefroren hatte, wenn er aus der Wohnung gewiesen worden war, weil die Mutter männlichen Besuch erhalten hatte.

Die Kommunisten wussten von Leid und Elend in der Welt, von Hass und Verfolgung, Folter und Tod und von unerbittlichem, trotzigem Kampf.

Die rührselige Legende plätscherte an den Häftlingen vorbei.

«Friede auf Erden»? Hatte nicht vor wenigen Jahren Mussolini Abessinien überfallen und unterjocht? Waren nicht die kämpfenden Arbeiter in Wien und in Asturien blutig unterdrückt worden? Tobte nicht in Spanien der Bürgerkrieg? Rüstete nicht Hitler sein Drittes Reich auf und erprobte seine Waffen am Ebro und Manzanares? Half er nicht dem General Franco, die Volksfrontrepublik er-

An unsere Abonnenten

Angesichts der ständig steigenden Papierpreise und Druckkosten sah sich die Delegiertenversammlung der Freidenker-Vereinigung der Schweiz vom 17. März 1974 in Bern veranlasst, die Abonnementspreise unserer Zeitschrift für 1975 zu erhöhen.

Das Jahresabonnement kostet im nächsten Jahr im Inland Fr. 12.— und im Ausland Fr. 15.— zuzüglich Porto. Einzelnummer Fr. 1.50. FVS und Redaktion hoffen, dass sich niemand durch die leider unumgängliche Preiserhöhung davon abhalten lässt, den «Freidenker» weiterhin zu abonnieren.

würgen? War nicht das gewaltige chinesische Reich, vom Bandenkrieg zerrüttet, ein fast wehrloses Opfer für den japanischen Angriff? Hatten nicht alle noch unter den Nachwehen der Weltwirtschaftskrise mit ihrer Arbeitslosigkeit, ihrem Massenelend zu leiden? Lag nicht auf allen Freiheitsliebenden der Druck der Terrorherrschaften in Deutschland, Polen, Oesterreich, Ungarn, dem Balkan und Italien? «Den Menschen ein Wohlgefallen» — es tönte wie Hohn.

Und der Herr Pfarrer predigte: Auch für sie, die vom rechten Wege abgerrt seien, sei der Heiland geboren worden, auch für sie sei er am Kreuze gestorben. Alle Menschen seien Sünder vor Gott, aber sie hätten sich auch gegenüber der Gesellschaft vergangen. Sie sollten bereuen und ihre Untaten gestehen, dann werde Christus ihnen helfen und so weiter und so fort. Endlich folgte noch das «Unser Vater», und nach dem Amen hatte es der Herr Pfarrer geschafft. Der Auftrag seiner Meister war erfüllt, ein Echo aus der Zuhörerschaft hatte er nicht abzuwarten, es genügt, eine Predigt zu halten, gleichgültig ob sie Anklang finde oder nicht.

Die Gefangenen bewegten sich, die Füße taten weh vom langen Stehen, sie atmeten auf, bald war es überstanden, von Christus waren sie erlöst.

Der Verwalter hatte mit höflichem Dank dem Herrn Pfarrer die Hand geschüttelt und wandte sich nun an die Häftlinge. Er wollte es dem Geistlichen nachtun, Wohlwollen strahlte aus seinem feisten Gesicht, als er begann: «Myni liebe —»

Nein, «Fründe» konnte er nicht sagen. Der Herr Pfarrer hatte es leicht, der verschwand nach dem Festessen auf der Verwaltung und tauchte wahrscheinlich erst an Ostern wieder auf; aber er, der Verwalter, er hatte täglich mit den vor ihm Stehenden zu tun, er kannte ihre Fälle, ihre Widerborstigkeit, ihre Listen und Tücken, nein, er konnte nicht «Fründe» sagen. Aber er hatte bei «liebe» den Ton nicht sinken lassen, und so blieb das Wort irgendwie in der Luft hängen und die Häftlinge lauschten ihm nach, ohne weiter auf den Verwalter zu achten.

Es war auch nicht wichtig. Sie wurden von den Wärtern in die Zellen zurückgeführt. Dort lagen die Päcklein, die von der Post gebracht oder von

Angehörigen abgegeben worden waren. Die Verwaltung hatte ein Tannenzweiglein mit einer Kerze gestiftet, die zündete der Wärter an — ein Häftling darf keine Streichhölzer haben. Dann schlug die Türe zu, der Schlüssel raselte im Schloss, die Schritte des Beamten verklungen im Gang. Die Häftlinge waren allein mit ihren Kümmer-

nissen und Sorgen, jeder für sich in seiner Zelle.

Etwa anderthalb Jahre später stand in der Zeitung, der Verwalter des Bezirksgefängnisses Zürich sei wegen Unterschlagungen im Amt verhaftet worden.

Ob er wohl nun seinen Mitgefangenen «Fründe» sagen würde? H. Z.

Die 4. römische Bischofssynode

Nach ungefähr vierwöchiger Dauer ist die 4. römische Bischofssynode, an der 206 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe teilgenommen haben, zu Ende gegangen. Ihr Generalthema war die Evangelisation seitens der katholischen Kirche in heutiger Zeit, und darüber ist gar viel geredet worden. Rein quantitativ war die Synode recht ergiebig. 88 Bischöfe ergriffen das Wort und 20 weitere reichten ihre Voten schriftlich ein. Sowohl die Vollversammlung wie die im Verlauf der Synode gebildeten kleinen Arbeitsgruppen hatten also vollauf zu tun. Besonders eifrig nahmen die Bischöfe aus der «Dritten Welt», aus Afrika, Asien und Lateinamerika an den Debatten teil, und sie waren es auch, die nicht nur über die Situation in ihren Diözesen genaue und anschauliche Berichte lieferten, sondern auch ihre übrigens weitgehend übereinstimmenden Anliegen am deutlichsten zum Ausdruck brachten.

Um die Synode herum gab es nichts Besonderes, keine Proteste, keine Gegensynode sogenannter progressiver Priester, nur eine Pressekonferenz des Exabts Franzoni, der sich mit einigen Waldensern zusammengetan hat und die recht allgemeine These vertrat, das Christentum müsse in einer den historischen Gegebenheiten angepassten Form verkündet und realisiert werden. Darunter lässt sich mancherlei verstehen!

Die Kritik an dem heutigen Bild der Kirche beschränkte sich übrigens nicht auf die Synodalen aus der Dritten Welt. Der Bischof Weber von Graz charakterisierte die Abkehr der Jugend von der Kirche, in der die jungen Menschen nur mehr eine Institution sehen, und der Erzbischof von Kingston, der Jesuit Carter, legte anhand praktischer Beispiele dar, wie das geltende Kirchenrecht zu einem

Hindernis für die Evangelisation geworden ist.

Bemerkenswert ist, dass sich unter den 88 Rednern nicht weniger als 27 Afrikaner befanden, von denen einige eine Spezialsynode über die Probleme des Christentums in Afrika verlangten, nicht ohne dabei auf einen fünf Jahre alten Ausspruch von Papst Paul VI. hinzuweisen: «Afrikaner, ihr könnt, ihr müsst ein afrikanisches Christentum haben!»

Ueberaus kennzeichnend ist auch, dass sich die Repräsentanten der römischen Kurie in völliges Schweigen hüllten, als sie aufgefordert wurden, ihren Standpunkt bezüglich der Aufgaben und Chancen der Kirche in den verschiedenen Erdteilen darzulegen. Die Situation der Kirche ist ja dort recht verschieden. In Afrika stehen ihr, abgesehen von Nord- und Teilen Ostafrikas, in denen der Islam dominiert, nur relativ einfache Naturreligionen gegenüber, in Asien dagegen hat sie als Konkurrenten alt eingesessene Hochreligionen, den Islam, den Buddhismus und den Hinduismus. In Europa endlich sieht sie sich von einer steigenden Säkularisationswelle bedroht. Da war es verständlicherweise für die Synode schwer, selbst bei Ausschaltung tiefer greifender theologischer Probleme eine gemeinsame Basis zu finden. So wurde dann auch eine von einer dafür eingesetzten kleinen Arbeitsgruppe formulierte Schlussresolution zum grössten Teil mehrheitlich abgelehnt.

Nur ihr letztes Kapitel, das die Evangelisationsarbeit eng an die «integrale Befreiung des Menschen von jedweder Art der Verfremdung und Unterdrückung bereits während seines irdischen Daseins» bindet, fand allgemeine Annahme. Wie weit der Mensch seiner Natur entfremdet und in seiner freien geistigen Entwick-